



DIE OMAMA IM APFELBAUM

ERZÄHLT VON MIRA LOBE
GEZEICHNET VON SUSI WEIGEL

Jungbrunnen

Österreichischer Staatspreis
Kinder- und Jugendbuchpreis der Stadt Wien

www.miralobe.at

ISBN 978-3-7026-4000-2

33. Auflage 2020

© 1965 Verlag Jungbrunnen Wien
Alle Rechte vorbehalten – Printed in Austria
Druck und Bindung: Buch Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

Wir legen Wert auf nachhaltige Produktion unserer Bücher und arbeiten lokal und umweltverträglich; unsere Produkte werden in Österreich nach höchsten Umweltstandards gedruckt und gebunden. Wir verwenden ausschließlich schadstofffreie Druckfarben und zertifizierte Papiere.



Alle Kinder in der Straße hatten eine Großmutter. Manche hatten sogar zwei. Nur Andi hatte keine – und das kränkte ihn.

Manchmal musste er schon am frühen Morgen daran denken. Zum Beispiel heute.

Auf dem Schulweg traf er seinen Freund Gerhard, der ein paar Häuser weiter wohnte.

„Kommst du heute Nachmittag zu mir spielen?“, fragte Andi.

„Wollen wir uns oben im Apfelbaum ein Zelt bauen?“

„Heute Nachmittag kann ich nicht“, sagte Gerhard. „Da geh ich mit meiner Omama Ringelspiel fahren.“

Andi fühlte tief drinnen einen kleinen Stich. Er stellte sich vor, wie Gerhard auf einem Pferd saß und im Kreis herumfuhr; wie das Pferd sich auf und ab wiegte und die Musik dazu spielte; und wie unten Gerhards Omama stand und jedes Mal winkte, wenn er vorbeikam ...

Andis zweiter Freund hieß Robert, mit dem saß er in derselben Schulbank. In der Pause tauschte Andi sein Butterbrot gegen Roberts Schmalzbrot.

„Kommst du heute Nachmittag zu mir spielen? Wir könnten oben im Apfelbaum ...“

„Heute Nachmittag kriegen wir Besuch!“, unterbrach ihn Robert. „Meine Omama aus Amerika ist da. Die hat mir bestimmt einen ganzen Koffer voll Spielsachen mitgebracht – und stell dir vor, statt ‚Servus, Robert‘ sagt sie ‚Hallo, Bobby‘ zu mir!“

„Wieso?“, fragte Andi. „Wieso sagt sie ‚Hallo, Bobby‘?“

„Weil ‚Robert‘ auf Amerikanisch ‚Bobby‘ heißt. Und ‚Servus‘ heißt ‚Hallo‘. Und sie ist im Flugzeug gekommen, stell dir vor!“

Wieder der Stich. – Dann war die Pause zu Ende, und Robert versprach, morgen ganz genau zu erzählen, was in dem Spielzeugkoffer alles drinnen war.

So kam es also, dass Andi jetzt, am Nachmittag, allein im Apfelbaum saß. Er hatte es hübsch dort oben in seinem grünen Versteck – hübsch und praktisch. Der Apfelbaum stand nämlich im Vorgarten zwischen Haus und Straße, und Andi konnte von oben alles sehen, was unten geschah. Umgekehrt aber konnte von der Straße aus niemand sehen, dass dort oben ein Bub saß; wer allerdings genau hinschaute, der entdeckte zwischen den Blättern zwei nackte baumelnde Beine – und unten im Gras ein Paar staubige Sandalen. Andi hatte



die Decke für das Zelt mit hinaufgenommen. Aber er hatte keine Lust, allein zu bauen. Er hatte zu überhaupt nichts Lust. Er dachte an Gerhard mit seiner Ringelspiel-Omama und an Robert mit seiner Hallo-Bobby-Omama – und da hielt er's plötzlich nicht mehr aus auf seinem Baum. Er kletterte hinunter und lief ums Haus herum. Seine Mutter saß auf der obersten Stufe der Verandatreppe. Sie hielt den Dackel Bello zwischen ihren Knien und bürstete sein Fell. Eigentlich hatte Andis große Schwester Christl es übernommen, jeden Tag Bellos Fell zu büsten. Aber sie vergaß es immer, deshalb musste es die Mutter tun. Geradeso, wie Andis großer Bruder Jörg vergaß, die Schuhe zu putzen, und wie Andi vergaß, den Goldhamster zu füttern. Wenn die Mutter nicht an alles ge-



dacht hätte, dann wäre der Goldhamster vielleicht schon verhungert, die Schuhe wären sicher ungeputzt geblieben und Bello wäre struppig wie ein Drahthaarfoxl herumgelaufen – nicht wie ein schöner, seidig glänzender Langhaardackel. Andi setzte sich neben seine Mutter.

„Warum gibst's bei uns keine Omama?“, fragte er.

„Das weißt du doch, Andi! Die eine Omama ist gestorben, als Vati noch klein war. Das ist schon sehr, sehr lange her. Und die andere Omama ist gestorben, kurz bevor du zur Welt gekommen bist.“

„Das ist auch schon sehr, sehr lange her!“, sagte Andi.

Die Mutter gab Bello einen kleinen Klaps, zum Zeichen, dass er fertig gebürstet war. Sie nahm Andi auf den Schoß: „Ist es sehr schlimm, dass du keine Omama hast?“

Andi nickte. „Alle haben eine. Der Gerhard und der Robert – alle!“

Die Mutter legte die Arme um ihn und wiegte ihn ein bisschen hin und her, als ob er noch ein Wickelkind wäre.

„Aber du hast doch Vati und mich und Jörg und Christl. Genügt das nicht?“

„Und den Bello!“, sagte Andi.

Bello stand schwanzwedelnd auf der untersten Stufe, schaute herauf und wollte auch gewiegt werden.

„Die Omama vom Gerhard“, sagte Andi vorwurfsvoll, „die geht mit ihm Ringelspiel fahren und Geisterbahn und was er will. Und zu Weihnachten hat sie ihm eine Zipfelmütze gestrickt.“

„Andi!“ Die Mutter hörte mit dem Wiegen auf. „In deinem Kasten liegen drei Mützen. Stimmt das?“

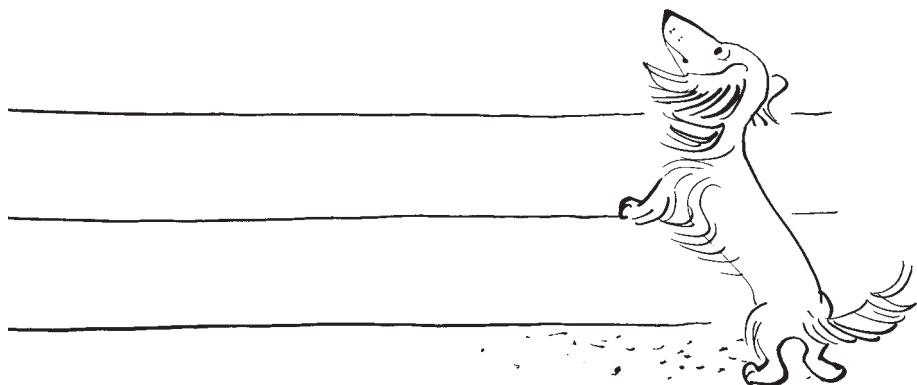
Das stimmte. Er hatte genug Mützen: eine alte blaue, von Jörg geerbt; eine alte rote, von Christl geerbt; und eine ziemlich neue, weiße, die hatten seine Eltern ihm zum Ge-



burtstag gekauft. Aber eine Mütze, die man im Kaufhaus kauft, ist eben nicht dasselbe wie eine Mütze, die die Omama strickt.

„Wenn du willst“, sagte die Mutter, „bekommst du von mir genau so eine Zipfelmütze, wie Gerhard eine hat.“

Andi schüttelte den Kopf. Er wollte gar nicht, dass seine Mutter ihm eine Mütze strickte. Sie hatte so viel zu tun: Morgens um halb sieben ging sie schon fort und arbeitete bis mittags



in der großen Wäscherei. Sie musste die schweren Wäschepakete auf die Waage heben und wieder herunterheben, das war anstrengend. Und wenn sie nach Hause kam, dann ging die Arbeit erst recht los, da musste sie kochen und zusammenräumen und staubsaugen und bügeln und mit Jörg lernen und Bellos Fell bürsten ... Nein, sie hatte wirklich keine Zeit, Zipfelmützen zu stricken, besonders für jemanden, der schon drei andere Mützen hatte.

„Und nächsten Samstagnachmittag gehen wir auf den Rummelplatz“, sagte die Mutter. „Vati, du und ich. Und dann fahren wir Ringelspiel.“

Andi gab keine Antwort. Seine Eltern gingen nicht gern auf den Rummelplatz, das wusste er. Mutti wurde schwindlig vom Fahren – und Vati saß samstags am liebsten im Garten. Von der Geisterbahn hielt er gar nichts; er sagte, davon träume man nur schlecht – und hatte recht damit. Als Andi das letzte Mal mit Jörg Geisterbahn gefahren war, hatte er in der Nacht darauf sehr schlecht geschlafen und sich im Traum fast noch mehr gefürchtet als in Wirklichkeit. Trotzdem wollte er gern wieder fahren.

„Komm!“, sagte seine Mutter und stand auf. „Ich zeig dir deine Omama.“

Sie gingen durch die Veranda ins Wohnzimmer. Auf dem Klavier stand hinter Glas und Rahmen das Bild von einem ganz kleinen Andi, der staunend in die Welt guckte und einen Spielzeughasen an sich drückte. Die Mutter suchte aus dem großen Album ein Foto heraus, spannte es in den Rahmen und stellte das Bild aufs Klavier.

„So! Da hast du deine Omama!“ Sie hob ihn auf den Klaviersessel und drehte ihn in die Höhe. Das war fast wie Ringelspiel fahren.

„Schau sie dir an – ist sie nicht nett?“



Es war Andi gar nicht recht, dass sein Bild heraus musste, um Platz für die Großmutter zu machen; aber er gab zu, dass sie lustig aussah. Auf dem Kopf trug sie einen Federhut, unter dem kleine, weiße Löckchen zum Vorschein kamen, und am Arm einen riesigen, mit Blumen bestickten Beutel. Ihr Kleid war lang und altmodisch, und ganz unten am Saum lugte eine weiße Spitzenhose hervor.

„Gefällt sie dir?“, fragte die Mutter. „Das Foto stammt von einem Faschingsfest. Da hatte sich deine Großmutter als Großmutter verkleidet. Sie fand das Bild sehr lustig und zeigte es uns oft.“

„Ich auch!“, sagte Andi. „Ich finde es auch sehr lustig.“
„Das freut mich.“ – Die Mutter räumte das Album auf seinen Platz. Dann ging sie in die Küche, Marmelade einkochen.

Andi blieb allein mit dem Großmutterbild. Er betrachtete es eingehend: den Federhut mit den weißen Löckchen darunter; das schelmisch-lachende Gesicht; den großen Beutel am Arm; und die kecke Spitzenhose unter dem Kleid. Als er vom Sessel stieg, wusste er ganz genau, wie sie aussah. Sogar wenn er die Augen zumachte, sah er sie vor sich.

Langsam ging er in den Garten zum Apfelbaum zurück und kletterte – tief in Gedanken – auf seinen Platz in der Astgabel.

AUF EINMAL SASS SIE NEBEN IHM.

Wie das gekommen war, wusste er nicht. Aber es war ohne Zweifel seine Omama. Dieselben Löckchen, derselbe Riesenbeutel, handgestickt mit Blumen ...

„Hallo, Andi!“, sagte sie.

„Hallo – Omama!“, gab Andi, etwas schüchtern, zurück.

„Sind die Äpfel noch sehr sauer?“, fragte sie.

„Sehr! Man kriegt Bauchweh von unreifen Äpfeln!“, sagte er vernünftig.

„Dann nehme ich mir einen!“, sagte sie unvernünftig und riss einen grasgrünen Apfel vom Zweig. Sie biss hinein, dass es knallte.

„Sauer macht lustig!“, erklärte sie. „Willst du nicht auch einen? Wenn sie zu Hause mit dir schimpfen, dann sag ruhig: Meine Großmutter hat es erlaubt.“

Andi pflückte einen Apfel und biss hinein. Er schmeckte so schrecklich sauer, dass sich alles in ihm zusammenzog.





„Übrigens ...“, rief die Omama, „ich habe dir etwas mitgebracht!“

Sie hielt den Apfel zwischen den Zähnen und kramte lange in ihrem Beutel. Andi dachte, sie würde vielleicht irgendein Spielzeug herausziehen, aber sie brachte ein Bündel bunter Zettel zum Vorschein, rote, blaue, grüne, gelbe.

„Lauter Fahrscheine!“, sagte sie. „Zwei rote fürs Ringelspiel, zwei grüne für die Geisterbahn, zwei blaue für die Rundschaukel, und so weiter.“

„Fein! Gehen wir gleich? Zum Nachtmahl muss ich wieder da sein.“

Sie kletterten vom Baum, Andi etwas schneller als die Omama, obwohl sich die alte Dame, trotz langem Rock und Beutel, als äußerst sportlich erwies.

Andi schlüpfte in seine Sandalen und schaute fragend zu der



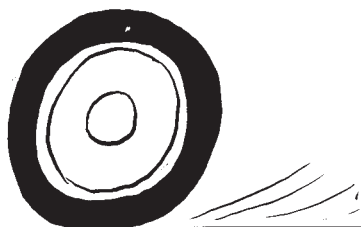
Omama auf: Würde sie ihn jetzt nicht ins Haus schicken, damit er sich wusch und kämmte und ein frisches Hemd anzog, bevor sie losgingen? Nichts dergleichen. Das war wirklich eine Großmutter nach seinem Sinn.

Hand in Hand gingen sie über die Straße zur Autobushaltestelle. Nicht etwa, dass die Omama ihn führte! Eher umgekehrt. Sie war nämlich, das merkte er gleich bei der ersten Kreuzung, ganz sorglos im Hinblick auf den Verkehr. Ob ein Auto kam, ob die Ampel grün oder rot leuchtete, das war ihr ganz egal, sie spazierte einfach drauflos. Hätte Andi nicht achtgegeben, sie wäre bestimmt ins nächste Motorrad hineingelaufen.

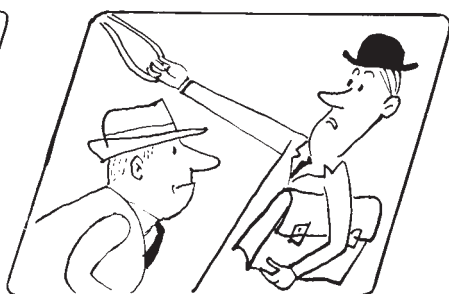
„Es genügt, wenn einer von uns beiden aufpasst!“, sagte sie.

„Auf dich kann ich mich ja verlassen!“

Als der zweistöckige Autobus kam, stieg die Omama sogleich



die steile Wendeltreppe hinauf, als ob das gar nichts wäre. Dabei raffte sie ihre Röcke, und die spaßige Spitzenhose lugte hervor, direkt vor Andis Augen, der hinterdrein kletterte. Gerhards Omama stieg nie in den oberen Autobus-Stock. Sie setzten sich ganz vorne hin, direkt vor die Fensterscheibe, wo man glauben kann, dass man Chauffeur ist. Die Omama



holte zwei Lenkräder aus ihrem Beutel, eins für sich, eins für Andi.

„Achtung, Kurve!“, rief sie, drehte das Rad nach rechts und legte sich ganz zur Seite, fast auf Andi drauf.

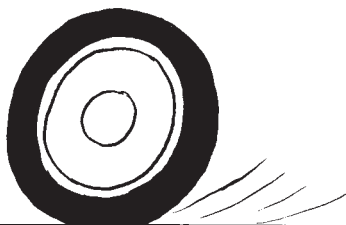
„Achtung, Kurve!“, rief Andi, und beide drehten die Lenkräder nach links und legten sich auf die andere Seite.

Zwischendurch, wenn sie geradeaus fuhren und nicht so sehr achtgeben mussten, führten sie kluge Autofahrer-gespräche: „Ich finde, du fährst zu schnell, Omama! Nimm lieber etwas Gas weg.“

„Ich fahre nie unter 200!“, erwiderte die Omama. „Weil ich etwas leichtsinnig bin. Übrigens ist meine Hinterradbremse nicht in Ordnung.“

„Das werde ich mir dann gleich anschauen“, versprach Andi.

„Wir müssen auch tanken. Gewöhnlich oder Super?“



„Super!“, sagte die Omama. „Ich bin immer fürs Beste.“

Am Rummelplatz stiegen sie aus. Ganz gemütlich spazierten sie an der Luftballonfrau vorbei, an dem Mann mit der Zuckerwatte, an Würstelständen und Glücksradbuden – da und dort blieben sie stehen und schauten zu, solange sie Lust hatten. Von den Ringelspielen kam Musik und das schrille Bimmeln der Glocke, wenn eine Runde zu Ende war.

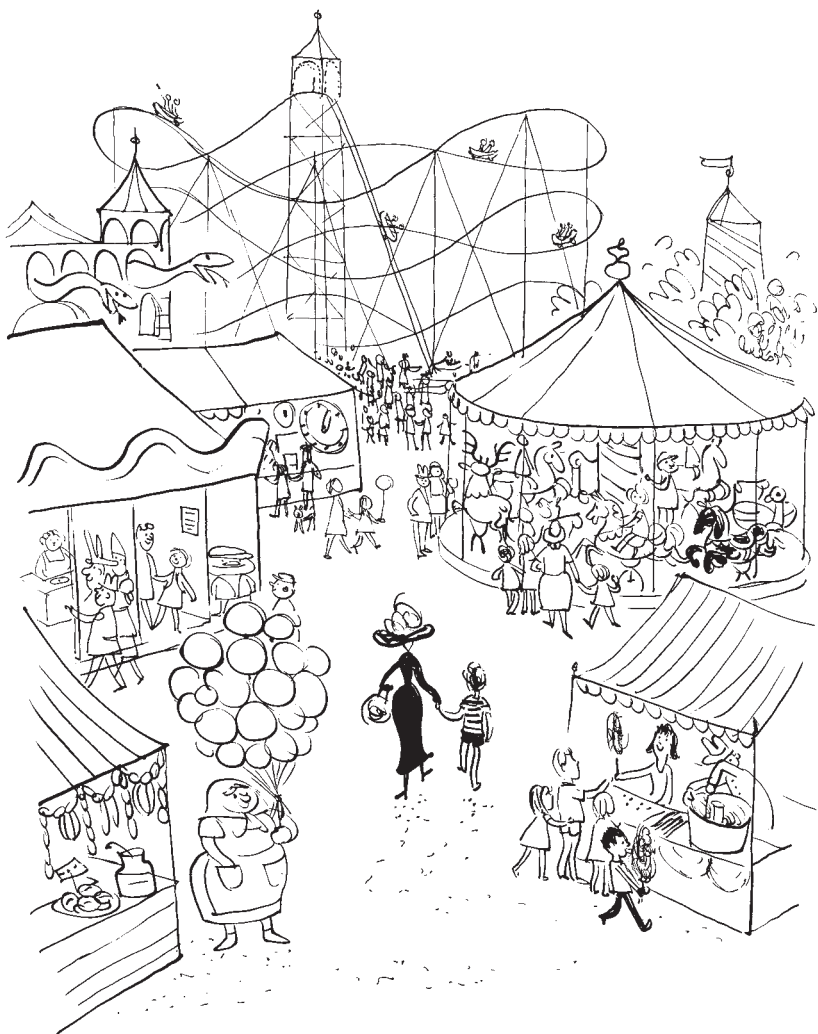
Sie spazierten am Lachkabinett vorbei und an der Achterbahn, wo die Leute in kleinen Wagen polternd in die Tiefe sausten und dabei lachten und kreischten.

Andi konnte sich nicht entscheiden, was er zuerst wollte. Die Omama schüttelte alle Eintrittskarten in ihrem Beutel durcheinander, er griff hinein, und da er einen roten Schein erwischte, gingen sie also zum Ringelspiel mit den wippenden Pferden, den Schwänen und den vergoldeten Kutschen. Auch ein springender Hirsch war dabei; auf dem nahm die Omama Platz, hängte ihren Beutel an sein Geweih und zog ein Strickzeug heraus. Andi saß zwei Reihen weiter vorn auf einem Pferd und schaukelte auf und ab.

Mitten in der Fahrt drehte er sich um. „Omama!“, rief er, „was strickst du da?“

Sie verstand ihn nicht, die Musik war zu laut. Aber als er sich in den Steigbügeln aufrichtete, konnte er sehen, was sie strickte: eine Zipfelmütze.

Sie fuhren dreimal nacheinander, weil es so schön war und weil es sich sonst, wie die Omama sagte, nicht gelohnt hätte, das Strickzeug auszupacken. Als sie wieder auf festem Boden standen, drehte sich alles ringsum noch eine Weile weiter, und sie mussten sich aneinander festhalten. Dann schlenderten sie wieder zwischen den Buden umher und überlegten, was sie als Nächstes machen sollten. Links drüben schnarrte das große Glücksrad, rechts drüben knallten die Schüsse der



Rummelplatzschützen. Vor ihnen stand eine Bude, in der eine dicke Frau mit lauter Stimme rief:

„Runter mit dem Zylinder! Immer runter mit dem Zylinder! Wer hat noch nicht, wer will noch mal?“

„Wir!“, rief die Omama. „Wir haben noch nicht, und wir wollen mal!“

Im Hintergrund der Bude war eine halbhohle Bretterwand;